

logie-Philosophie erklärt Rahner immer deutlicher, daß er *innerhalb* der Theologie philosophieren wolle, nicht aber adäquat vor ihr oder neben ihr. E. sieht selbst, daß seine bloß andeutende Verwendung des „theologischen Aspekts“ bei Rahner seine Untersuchung zwangsläufig zum „Fragment“ verurteilt (S. 6). Gerade deswegen erscheint aber seine unmittelbar vorausgehende Behauptung, Rahners „philosophische Anthropologie“ sei „mehr und mehr zur inneren Voraussetzung seiner Theologie“ geworden, als äußerst problematisch: wie „innerlich“ nämlich eben jener „theologische Aspekt“ dieser philosophischen Anthropologie sein könnte, diese Frage wird vom Verf. ja gerade ausgeklammert! (Die Seiten 78–92 bei E. genügen da bei weitem nicht, schon gemessen am Umfang seines eigenen Werkes und erst recht an dem der Theologie Rahners!). Das Kapitel über den „geschichtlichen Menschen“ – um ein Beispiel zu wählen – würde sich erheblich anders darstellen, wenn es von Rahners Christologie her gelesen würde, die wiederum das verborgene Leitmotiv für Rahners Lösung des Natur-Gnade-Problems ist usw. So bleibt auch E.s Behauptung, Rahner habe Heideggers „Kehre bis heute nicht nachvollzogen“ (S. 330 f.), in merkwürdig unvermittelter Spannung stehen zu seiner Grundthese von Rahners „anthropologischer Wende“ bis hinein in die philosophischen Ansätze, die sich ‚wenden‘ unter dem „Zwang“ der Theologie (vgl. bei E. S. 91). Gibt es also m. a. W. bei Rahner vielleicht so etwas wie eine theologische „Kehre“? Was bedeutet bei Rahner die Einführung des Begriffs des „Geheimnisses“ in seine Theologie? In einem späten, noch ungedruckten Ms. „Über die Verborgenheit Gottes“ (das E. noch nicht kennen konnte) heißt es: „Der Mensch ist auch nicht als transzendentes Subjekt der Hirte des Seins, sondern der von dem Geheimnis Behütete.“ Hier kehrt doch die Frage nach der Relation und Aussagefunktion der Philosophie Rahners im Verhältnis zu seiner Theologie verschärft wieder.

Zum Vergleich dazu die Passage aus jenem Brief Rahners an E., den der Verf. zitiert: „Die Philosophie, einschließlich aller anthropologischen und aller transzendentalen Elemente, hat bei mir zusehends mehr und mehr keine in sich selbständige rein ‚philosophische‘ Funktion . . . Ich sehe das philosophische Element heute weitgehend als eine transzendente Voraussetzung innerhalb des theologischen Bereiches“ (S. 79 Anm. 1).

Man bedenke, daß diese Feststellungen Ergebnis eines langen Prozesses der Selbstreflexion Rahners sind, und kann sich fragen, ob für ihn *realiter* jemals etwas anderes gegolten hat, als was hier reflektiert zum Ausdruck kommt.

Dann aber wäre die von E. thematisierte Frage nach der „anthropologischen Wende“ in Rahners Denken noch einmal neu, und zwar in theologischer Absicht, zu stellen.

Das konnte E.s Unternehmen von seiner Zielsetzung her nicht leisten. Darum bleibt die inhaltliche Qualität seines Werkes von diesen Fragen unberührt.

Kl. Fischer

Richter, Wolfgang, *Exegese als Literaturwissenschaft. Entwurf einer alttestamentlichen Literaturtheorie und Methodologie*. 8^o (211 S.) Göttingen 1971, Vandenhoeck & Ruprecht. Brosch. 25.– DM.

R. entwirft eine atl. Literaturtheorie und Methodologie. Er will kein methodologisches Handbuch für Studierende, sondern einen Beitrag zur Grundlagendiskussion in der atl. Wissenschaft vorlegen.

Im 1. Teil (9–26: „Einführung“) erörtert R. den Sinn der Methodenkritik, bestimmt den methodologischen Standort der atl. Literaturwissenschaft und umreißt die Aufgabe, die sich sein Buch gestellt hat.

Methodenkritik hat den Sinn, subjektive Erkenntnisse zu versachlichen und für andere wissenschaftlich nachprüfbar und nachvollziehbar zu machen. An den Gegenstand der atl. Wissenschaft dürfen keine ihm fremden Haltungen, Wertungen oder Erwartungen herangetragen werden. R. lehnt insbesondere jede „theologische“ Voraussetzung bei der Erforschung des AT ab. Der Gegenstand der Bibelwissenschaft ist Literatur und muß mit den gleichen empirisch-rationalen Methoden untersucht werden wie andere Literaturen. Die Bibelwissenschaft schließt systematisches Denken nicht aus, sondern ein. Daher sollte man nicht von „historisch-kritischer“ Methode der Exegese im polemischen Gegensatz zur „systematischen“ Methode der Theologie sprechen. Im Gegenteil: es ist Aufgabe der Methodenkritik, wie sie R.

entwirft, die verschiedenen Methoden der atl. Wissenschaft, welche im Laufe der Forschungsgeschichte entwickelt worden sind, in ein „System“ zu bringen. In diesem Methodensystem steht es von vornherein fest, daß die analytische immer der geschichtlichen Betrachtung eines Textes vorausgehen muß. Da Bibelwissenschaft Literaturwissenschaft ist, sind von ihr alle Methoden ausgeschlossen, die sich mit der Sachkritik befassen (die Methoden der Archäologie, Geographie, Geschichtswissenschaft), die der Beschreibung und Klassifizierung der Sprache dienen (grammatische Methoden), die einen Vergleich über das AT hinaus vornehmen (Sprachvergleich, Motivvergleich, literarische Strukturvergleiche, geistesgeschichtliche und kulturgeschichtliche Vergleiche, Vergleiche im Recht, in der Namenforschung), die einen Text kritisch edieren (die Textkritik stellt den Gegenstand der Literaturwissenschaft erst her) und die sich mit Dogmen über das AT (wie Inspiration und Irrtumlosigkeit) befassen. Von der Sache her hat die atl. Literaturwissenschaft Beziehungen zu anderen Literaturwissenschaften und sollte von ihnen lernen. Darin besteht die hauptsächliche Aufgabe, die R. seinem Buch gestellt hat: es soll „noch konsequenter literaturwissenschaftliche Fragestellungen an die Literaturen des AT anwenden“ (26). Das ist als Diskussionsbeitrag und als Programm zu verstehen. R. konnte zwar nicht die gesamte atl. Literatur durcharbeiten, will aber das hier Vorgelegte als Modell für Untersuchungen an weiteren Texten verstanden wissen.

Im 2. Teil (27–48: „Zur Theorie der atl. Literaturwissenschaft“) unternimmt R. den Versuch, eine Theorie der atl. Literaturwissenschaft zu entwerfen. Die atl. Literaturwissenschaft ist weder Theologie noch säkularisierte Theologie (27 f.: „weder eine Psychologie der schöpferischen Persönlichkeit mit Ansprüchen an Menschen unserer Tage noch eine Existenzerhellung des damaligen Menschen als Lebenshilfe für den heutigen Menschen“), sondern deskriptive Wissenschaft. „Ihre Aufgabe ist es, das gesamte atl. literarische Material zu beschreiben und zu ordnen, und zwar nach seinen formalen und inhaltlichen Gesichtspunkten“ (28). Dabei soll sie auf die Ergebnisse der strukturalen Sprachwissenschaft zurückgreifen, welche Sprachebenen und Regeln einander zuordnet (z. B. Satz – syntaktische Regeln; Morpheme – lexikalische und grammatische Regeln). In der Literaturwissenschaft dienen Ebenen „als Ordnungsfaktoren der Regeln und zeigen den Aspekt, unter dem das Material jeweils betrachtet wird“ (31). Die Regeln werden zwar durch „Entscheidungsprozesse“ des Forschers gewonnen, können aber an den literarischen Daten kontrolliert werden. Die Literal-, Form-, Gattungs-, Traditions-, Kompositions- und Redaktionsebene einerseits und die Inhaltsebene andererseits sind zu unterscheiden. Die Unterscheidung der formalen Seite geht immer der Untersuchung der inhaltlichen Seite eines Textes voraus. Wegen des Ineinanders von formaler und inhaltlicher Seite eines Textes ermöglicht allein der Ansatz bei der formalen Seite „eine differenzierte Eingrenzung der Inhaltsseite . . . Nur über die Aussage der formalen Seite der Sprache läßt sich ein Zugang zum Inhalt finden“ (42). Am Einzeltext arbeiten Literar-, Form-, Kompositions- und Redaktionskritik und -geschichte; auf Texttypen schließen Gattungs- und Traditionskritik und -geschichte. Daher ist die Untersuchung der Form (Einzeltext) von der Untersuchung der Gattung (Texttypus) methodisch zu trennen und ihr vorzuordnen. Bei den mit „Kritik“ bezeichneten Schritten handelt es sich um die „synchrone“ Betrachtungsweise; erst der „Geschichte“ genannte methodische Schritt arbeitet „diachron“ und stellt einen (relativen) Zeitbezug her. Die Reihenfolge Kritik – Geschichte und synchron – diachron ist unumkehrbar. Die literarischen Elemente (Regeln, Strukturen, Formeln etc.) sind auf ihre Intention (hier „Funktion“ genannt) zu prüfen. Die Funktion öffnet den Blick nicht nur von einer Ebene auf die nächstfolgende eines Textes, sondern auch über den Text hinaus auf seine Tradenten und ihren soziologischen und geistesgeschichtlichen Hintergrund.

Im 3. Teil (49–190: „Aspekte der Methodologie“) legt R. eine Methodenkritik vor und erarbeitet die Kriterien zur Untersuchung der einzelnen Aspekte eines Textes und der entsprechenden methodischen Schritte, die zu seiner Auslegung notwendig sind.

Beim 1. Aspekt geht es um die Einheit oder Zusammengesetztheit eines Textes. Es ist Aufgabe der Literarkritik, dieses Problem zu lösen. Ihre Kriterien sind bekannt (z. B. Doppelungen, Wiederholungen, Spannungen). Ihr Ziel ist noch nicht die sog. Quellenscheidung, sondern die Feststellung „kleiner Einheiten“ in einem Text. Als nächster Schritt schließt sich die Erarbeitung des diachronen Verhältnisses

der synchron erarbeiteten kleinen literarischen Einheiten an. Die Aufstellung einer relativen Chronologie der literarischen Einheiten innerhalb eines Textes kann man „Literargeschichte“ nennen.

Beim 2. Aspekt handelt es sich um die Struktur einer literarischen Einheit. Die Formkritik untersucht die durch die Literarkritik ermittelten kleinen Einheiten. Formkritik setzt Literarkritik voraus. Diese Reihenfolge ist unumkehrbar. „Form“ bezieht sich auf einen Einzeltext und ist von „Gattung“ zu unterscheiden, die einen Texttypus meint, der hinter verschiedenen Einzeltexten liegen kann. Unter „Form“ ist die sprachliche Ausdruckseite einer literarischen Einheit zu verstehen, die unabhängig von ihrer inhaltlichen Seite analysiert werden muß. An erster Stelle steht die Analyse der sog. ornamentalen Form (Kriterien = Klangbild, Rhythmus, Reim, Strophe). An zweiter Stelle wird die sog. strukturelle äußere und innere Form analysiert (Kriterien der äußeren Form = syntaktisch-stilistische Elemente; Kriterien der inneren Form = Funktionen der Lexeme von Wortgruppen oder Wörtern in der literarischen Einheit). Schließlich müssen sog. geprägte Elemente aufgewiesen werden (Wendung = eine festgeprägte Wortverbindung in nur einem literarischen Werk; Formel = eine festgeprägte Wortverbindung in mehr als einem literarischen Werk; Schema = eine bestimmte Reihenfolge von Wendungen oder Formeln). Aus der formalen Struktur läßt sich das „Ziel“ (die Aussage oder Intention) einer literarischen Einheit bestimmen, mit Hilfe der geprägten Elemente ihr „Horizont“ (für die Wendungen = „Sitz in der Literatur“; für die Formeln = „Sitz im Leben“). Die Formkritik spielt also eine zentrale Rolle in der Literaturwissenschaft. Es „zeigt sich, daß erst die Formkritik die Kriterien zu liefern vermag, die von den in der Literarkritik abgegrenzten und in der Literargeschichte zugeordneten (wohl: einander zugeordneten) einzelnen kleinen Einheiten auf größere Zusammenhänge schließen lassen. Die Formkritik bereitet ferner die Analyse der Aussage-(,Inhalts-)Seite entscheidend vor... Sie bietet (außerdem) Kriterien, die Kategorien für das Problem erarbeiten lassen, ob eine Einheit oder ein geprägter Bestandteil literarisch verfaßt und damit von jeher Glied eines literarischen Werkes war oder ob solche Formelemente vorgegeben sein können“ (118 f.). Mit dem diachronen Verhältnis der in der Formkritik synchron erarbeiteten Formen zueinander befassen sich die Form- und die Formengeschichte (Gegenstand der Formgeschichte = das Verhältnis strukturgleicher oder -verwandter Einheiten zueinander; Gegenstand der Formengeschichte = das Verhältnis der strukturell nicht verwandten Einheiten zueinander).

Im 3. Aspekt geht es um die einem Text vorgegebenen literarischen Einheiten. Die entsprechende Methode ist die der Formkritik folgende Gattungskritik (diese Reihenfolge der methodischen Schritte ist nicht umkehrbar). Die Tatsache, daß strukturell miteinander verwandte Formen literarisch voneinander unabhängig sind, kann nur erklärt werden, wenn man eine allen Einzelformen vorausliegende und sie prägende Größe annimmt: die „typische“ Form oder Gattung. Bei der Gattungsbestimmung handelt es sich um eine (verschieden weit getriebene) Abstraktion aus in Einzeltexten existierenden konkreten Formen. Wie die Formeln sind auch die Gattungen einem Autor mit Gewißheit vorgegeben. Ihre „Funktion“ entspricht ebenfalls derjenigen der Formeln: sie läßt ihren „Sitz im Leben“ erkennen. Unsere Gattungsbezeichnungen dienen der leichteren Verständnismöglichkeit in der Forschung; aus ihnen lassen sich keine Schlüsse auf den Inhalt eines Textes (etwa auf seine Geschichtlichkeit) ziehen. Bei der Bestimmung des „Sitzes im Leben“ einer Gattung muß man jedoch bereits auf die inhaltliche Seite eines Textes zurückgreifen. Das diachrone Verhältnis der Gattungen zueinander behandelt die Gattungsgeschichte.

Unter dem 4. Aspekt versteht R. die (mündlichen) Entfaltungsstufen der literarischen Einheit. Mit Hilfe der Traditionskritik und -geschichte werden sie untersucht. Gegenstand ist also nun die Vorgeschichte des zu untersuchenden Textes. Ansatzpunkt darf nicht die inhaltliche Seite (Motiv, Stoff, Thema), sondern muß die formale Seite eines Textes sein (Formel, Schema, Gattung). Während die Traditionskritik die einem Text vorgegebenen Elemente, ihre Vorstadien und ihren „Sitz im Leben“ mit Hilfe der durch Form- und Gattungskritik und -geschichte erarbeiteten Kriterien feststellt, ordnet die Traditions- und Gattungsgeschichte die erarbeiteten Stadien in einer relativen Chronologie. Die Traditions- und Gattungsgeschichte „umfaßt die Darstellung der erkennbaren Stadien innerhalb der Traditionen, der gegenseitigen Beeinflussung der

Traditionen bis zu dem Stadium, in dem sie in den Text aufgenommen wurden. Sie umfaßt ferner die Darstellung der erkennbaren Stadien in der Entwicklung der Träger von Traditionen, der Tradenten, der ggf. hinter ihnen stehenden Institutionen, deren gegenseitiger Beeinflussung und vielleicht deren Ineinanderaufgehens. Sie läßt wiederholt einen geistesgeschichtlichen Hintergrund von dessen Tendenzverschiebungen erkennen“ (164 f.).

Im 5. Aspekt geht es um die literarische Zusammenfügung und Bearbeitung der einzelnen Einheiten und Kompositionen bis hin zur letzten Glosse. Es ist Aufgabe der Redaktionskritik, den durch die vorangegangenen methodischen Schritte analysierten und in seine einzelnen Bestandteile zerlegten Text wieder zusammensetzen. Erst an dieser Stelle des methodischen Vorgehens ist es möglich, literarische „Fäden“ zu unterscheiden und bei ihrer Verfolgung in vielen Texten literarische Schichten und Werke zu erkennen. Die Redaktionskritik hat wie die Formkritik auch die Struktur, das Ziel, den Horizont und den „Sitz im Leben“ jeder Komposition, Schicht und Redaktion darzustellen. Das diachrone Verhältnis der Kompositionen und Redaktionen zueinander innerhalb je einer Endredaktion wird von der Redaktionsgeschichte untersucht.

Mit der Erarbeitung des 5. Aspekts ist die Analyse und Geschichte der formalen Seite eines Textes beendet; es folgt als 6. Aspekt die Untersuchung seiner inhaltlichen Seite. Die vorausgegangenen formalen Untersuchungen ermöglichen die Ausschaltung von an den Text herangetragenen Voraussetzungen und liefern dem Exegeten „ein Koordinatensystem, mit dem er den Stellenwert jeder inhaltlichen Analyse bestimmen kann“ (177). Zum Inhalt gehören Motiv, Stoff, Fabel, Thema, „Sitz im Leben“. Zum Gehalt gehören Begriff, Problem, Idee. Die textimmanente Exegese geht von der Fragestellung des Textes selber aus; an den Text herangetragene Fragestellungen sind nur zulässig, wenn sie innerhalb des Rahmens bleiben, den die formale Analyse errichtet hat.

Ein Literaturverzeichnis und ein Stellen-, Sach- und Autorenregister schließen das Buch ab.

R. hat ein beachtenswertes Buch vorgelegt. Leider erschwert seine oft komplizierte und unklare Sprache die Lektüre der ohnehin schwierigen Materie. Es ist jedoch die große denkerische Leistung anzuerkennen, mit welcher der Verf. die dem Alttestamentler bereits geläufigen Methoden in ein schlüssiges „Methodensystem“ gebracht hat. Hierin liegt der besondere Wert seines Buches. Nicht zu unterschätzen sind auch die Anleihen, die R. bei der strukturellen Sprachwissenschaft macht. Sie helfen, bei der Untersuchung eines Textes Ebenen und die dazugehörigen Regeln klarer zu unterscheiden. R. gelangt auch zu wichtigen neuen Einsichten, z. B. daß man genauer zwischen Form und Gattung eines Textes unterscheiden muß und daß die sog. Quellenscheidung keine Aufgabe der Literarkritik ist, wie man bisher annahm, sondern ihren Platz erst nach der Form- und Gattungsuntersuchung hat.

R. wollte einen Beitrag zur Grundlagendiskussion in der atl. Wissenschaft leisten. Dieses Vorhaben ist ihm ohne Zweifel gelungen; denn die Alttestamentler (und auch die Theologen) werden vieles in diesem Buch diskutieren. Man wird gewiß die Frage stellen, ob die erzählerischen Texte, auf welche R. seine Argumente stützt, zur Erstellung einer Gesamttheorie (selbst im Entwurf) ausreichen (es fehlen die poetischen Texte). Die vom Verf. gebrauchte Terminologie wird nicht unwidersprochen bleiben. Manchmal wirkt sie recht „künstlich“ (z. B. Form- und Formengeschichte). Bei dem wiederholten Beharren auf der Unumkehrbarkeit der methodischen Schritte unterliegt R. sicherlich einem gewissen Systemzwang. Sollte z. B. die Literarkritik Doppelungen, Wiederholungen und Spannungen in einem Text feststellen können, ohne bereits irgendwie auf seine inhaltliche Seite zu blicken? Auch die durchgehaltene Reihenfolge: erst X-Kritik, dann X-Geschichte, folgt diesem Zwang. Der Traditions-kritik fällt nämlich in diesem System die sehr dürftige Aufgabe zu, die durch die vorangegangenen methodischen Schritte bereits festgestellten „vorgegebenen“ Einheiten nochmals aufzuzählen. Die Behauptung des Verf., die Textkritik gehöre gar nicht in den Bereich der Literaturwissenschaft, bedarf eines Beweises. Denn Ziel (Erstellung eines Textes) und methodisches Vorgehen (sog. innere Kriterien) sind für Text- und Literarkritik identisch. Es wird auch kaum möglich sein, die Methoden der Sachkritik vollkommen unbeachtet zu lassen, wie es R. für die atl. Literaturwissenschaft fordert. Kann man die inhaltliche Seite eines Textes (und das heißt doch die „Sache“, um welche es dem Schreiber oder Redaktor des Textes geht) ohne

Sachkritik verstehen, wenn es sich z. B. um geographische oder historische Daten handelt? Die Leser dieser Zeitschrift werden insbesondere folgendes hinzufügen: Für Millionen von Menschen war und ist das AT nicht nur ein Stück altorientaler Literatur wie etwa das Gilgameschepos, sondern „Heilige Schrift“. Sollte R. mit seiner Forderung recht haben, daß diese „Funktion“ des AT vom Forschungsbereich der atl. Wissenschaft ausgeschlossen bleiben muß, wo es doch feststeht, daß sie bereits der Grund dafür war, daß die Literaturen des AT überhaupt verfaßt oder zumindest zusammengestellt wurden? R. spricht von der „Funktion“ der literarischen Einheiten, der Formen etc., ja ganzer literarischer Werke. Dieser Ansatz kann weitergeführt werden, indem man auch noch die Frage nach der „Funktion“ der Zusammenstellung verschiedener literarischer Werke zu einem Werk, ja zu dem einen AT stellt. Dabei wird der Alttestamentler sich mit dem Problem des Protos und Deuterokanons und der Apokryphen auseinandersetzen müssen. Mit dem gleichen Recht, mit welchem er die apokryphen Bücher von seiner Wissenschaft ausschließen kann, ohne im Gegenstand seiner Wissenschaft selbst ein Kriterium dafür zu haben, kann er das AT auch im Zusammenhang mit dem NT sehen. Schließlich haben die atl. Literaturen in der literarischen Sammlung AT/NT wiederum eine „Funktion“ erhalten.

R.s Beitrag wird nicht nur bereits stattfindende Diskussionen beleben und vertiefen; er wird neue Diskussionen hervorrufen. Deshalb wird er ohne Zweifel dem Fortschritt der atl. Wissenschaft und dem Gespräch zwischen Exegeten und Theologen dienen.

D. E. Skweres, SVD

Forschung zur Bibel Bd. 1 u. 2, Wort, Lied und Gottesspruch. Hrsg. Rudolf Schnackenburg – Josef Schreiner. Gr. 8° Bd. 1 (215 S.) engl. brosch. 30.– DM; Bd. 2 (260 S.) engl. brosch. 36.– DM. Würzburg 1971, Echter.

Die ersten beiden Bände der neuen Reihe „Forschung zur Bibel“ bilden die Festschrift für J. Ziegler anlässlich seines 70. Geburtstags, hrsg. v. J. Schreiner. Die stattliche Zahl der 47 Autoren und der 90 Benefaktoren verschiedener Nationen und Konfessionen läßt die Bedeutung J. Zieglers für die Forschung am AT erkennen.

„Entsprechend den Arbeitsgebieten Zieglers wurden drei Schwerpunkte gewählt: die Septuagintaforschung, die Psalmenauslegung und die Prophetenexegese. Sie sollen in dem Titel anklingen, der über die Festschrift gesetzt ist: Wort, Lied und Gottesspruch“ (J. Schreiner im Vorwort). Aus buchtchnischen Gründen wurden die Beiträge auf 2 Bde. aufgeteilt: 1. Beiträge zur Septuaginta und 2. Beiträge zu Psalmen und Propheten. Diese Aufteilung ehrt gleichzeitig in deutlicher Weise J. Ziegler als Septuagintaforscher und als Alttestamentler.

Der 1. Bd. enthält folgende Beiträge: *Dominique Barthélemy*, Le Papyrus Bodmer 24 Jugé par Origène (11–19); *Georg Bertram*, Zur begrifflichen Prägung des Schöpferglaubens im griechischen Alten Testament (21–30); *Mathias Delcor*, The Selloi of the Oracle of Dodona and the Oracular Priests of the Semitic Religions (31–38); *David W. Gooding*, Two Examples of Midrashic Interpretation in the Septuagint Exodus (39–48); *Robert Hanhart*, Zum Wesen der makedonisch-hellenistischen Zeit Israels (49–58); *Sidney Jellicoe*, The Psalter-Text of St. Clement of Rome (59–66); *Bo Johnson*, Fünf armenische Bibelhandschriften aus Erevan (67–72); *Karlheinz Müller*, Die rabbinischen Nachrichten über die Anfänge der Septuaginta (73–93); *Martin Rehm*, Die Beamtenliste der Septuaginta in 1 Kön 2, 46h (95–101); *Joseph Reuss*, Unbekannte Erklärungen zum Lukas-Evangelium des Patriarchen Photius von Konstantinopel (103–108); *Lothar Ruppert*, Das Buch Tobias – Ein Modellfall nachgestalteter Erzählung (109–119); *Josef Scharbert*, Fleisch, Geist und Seele in der Pentateuch-Septuaginta (121–143); *Johannes Schildenberger*, Einige beachtliche Septuaginta-Lesarten in den Psalmen (145–159); *Armin Schmitt*, Die Angaben über Henoch Gen 5, 21–24 in der LXX (161–169); *Josef Schreiner*, Anti in der Septuaginta (171–176); *Ilmari Soisalon-Soiminen*, Einige Merkmale der Übersetzungsweise von Aquila (177–184); *Roland de Vaux O. P.*, Les Philistins dans la Septante (185 bis 194); *Otto Wahl*, Zu den Prophetenzitaten der Quaestiones et Responsiones des Anastasius Sinaita (195–208); *John Wm. Wevers*, A Note on the Cotton Genesis (209–215).

Die Leser dieser Zeitschrift werden sich vornehmlich für die Beiträge im 2. Bd.